№ 18 Neue Gartenlaube. 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Der neue Herr Lehrer.

Eine ostpreußische humoristische Dorfgeschichte von E. Zimmermann. [5]

(Fortsetzung.)

Es wurde eben Winter, das Zusammentreffen auf dem Friedhofe mußte nun ein Ende nehmen, darum auch hatte Zachau sich beeilt, das Geschenk zu besorgen, um eine Entscheidung herbeizuführen.

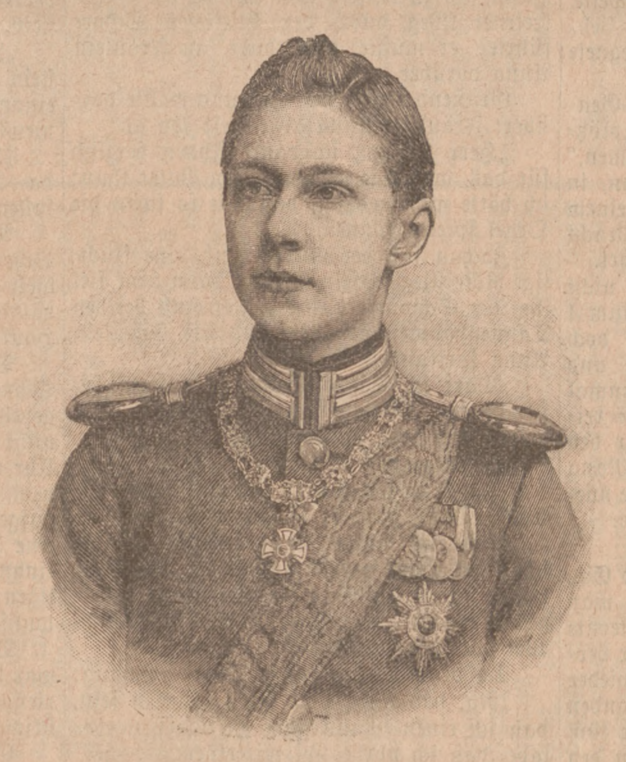
Am nächsten Tage also regnete es; der ungeduldige Zachau mußte darum sein Geschenk noch vierundzwanzig Stunden herumtragen, ehe sich die Gelegenheit bot, es anzubringen; dafür war dieser Tag ein Feiertag im ersten Drittel des November, aber um so schöner, ein rechter, prächtiger Herbsttag, wie ihn der November noch manchmal zu bringen pflegt.

Und wie der sonnige Tag, so strahlte Herr Zachau selbst, als er auf Fräulein Neumann zuschritt, die rechte Hand auf der Brusttasche, da, wo er seine Gabe spürte, seinen Talismann, der ihm die Pforte öffnen sollte zu dem wundersamen Zauberschloß der Liebeskönigin.

Fräulein Neumann sah ihn so nahen, so anders wie sonst, und sie errötete tief, auf einmal schien sie zu ahnen, was in dem jungen Mann da in den sechs Wochen des näheren Verkehrs sich eingefunden hatte. Ihre Rechte zitterte leicht, während sie mit der letzten abblühenden Aster auf dem Grabe der Mutter spielte, und sie merkte es nicht, wie sie die Blume grausam knickte. Dann aber nahm sie sich zusammen und sich zu dem an sie herantretenden Lehrer wendend:

„Nun, Herr Zachau, Sie kommen ja so feierlich daher," scherzte sie, „halten Sie mir um alles in der Welt keine Vorträge, sondern rezählen Sie mir lieber, was es in Insterburg neues giebt und wie es Ihnen dort gefallen."

„Fräulein Neumann, ich wollte Ihnen" — — seine Hand fuhr in die Brusttasche; aber das junge Mädchen kam ihm schnell zuvor: —



Zum Geburtstage des Kronprinzen Wilhelm am 6. Mai 1900.

„Vergessen Sie 'mal nicht, was Sie sagen wollen, Herr Zachau; zuvor aber, damit ich das nicht vergesse, möchte ich Sie zu meiner Verlobung mit dem Postmeister, Herrn Berger, und zwar Sonntag über acht Tage, einladen."

Gertrud erschrak selber, als es heraus war; die Wirkung hatte sie nicht voraus gesehen. Zachau war weiß geworden wie eine Leiche und schwankte hin und her, als ob er fallen wollte.

Dann würgte er eine Weile; er schien sprechen zu wollen, bis er es heiser herausbrachte: „Viel Glück — viel Glück — ganz gewiß, das wünsche ich Ihnen — — entschuld'gen Sie — mir ist — nicht wohl—"

Bis dahin kam er, noch immer bleich und hin- und herschwankend wie ein weißes Laken im Winde, jedoch — da schoß auf einmal Blut und Farbe ins Gesicht, ein Ruck, eine Wendung, fort war er. —

Hoi—ho, hoi—ho! wie wandert sich's, den Sturm im Herzen, wenn der Sturm uns vor die Brust stößt mit rauher Faust und die Regentropfen wie Ruten ins Gesicht schlagen; wenn der Donner zu unsern Häupten mit Getnall und Gepolter einherfährt und die Blitze von seinem Wagen herunterzucken, daß die Fichten sich ängstlich zusammenducken und sogar die stolzen Eichen murrend sich beugen: hoi—ho—hei, hoi—ho! wie trägt man die Verzweiflung gut im Sturm.

Niederträchtig aber ist's, wenn die Sonne vom Himmel grinst, als gäbe es kein Leid auf der Erde; wenn die Bäume so ruhig und behäbig dastehen; wenn alles so neugierig aussieht, wie jeder es ist, der nicht an eignem Leid zu tragen hat, und so traf es heute gerade Zachau.

Er raste dahin mit seinem Leid über Wiesen und Aecker; aber die Natur lachte und freute sich, als gäbe es eitel Wonne und Glück, nirgends fand er ein Einsehen auf seinen Kummer.

Darum eilte er weiter und weiter, wohin

wußte er nicht, er wollte nur fort aus dieser lachenden, grinsenden Umgebung, die ihn zu höhnen schien, unter Mitfühlende, Mitleidige.

Unter einer Baumgruppe brach er zusammen. Einige Fichten und Tannen steckten über einem Stein auf einem gottverlassenen Fleck Erde ihre Wipfel zusammen; sie schienen traurig Totenwacht zu halten an einsamem Heidegrab.

Hiers war's, wo Zachau niedersank, wo er die lindernden Thränen fand.

Die Novembersonne sank blutig rot, schnell huschte die Dämmerung über die Erde mit ihrem grauen Mantel, nach sich ziehend die schwarze Nacht, und noch lag der junge Lehrer da, starr, wie leblos; doch ein Gefühl des Frostes ließ ihn sich erheben.

Er setzte sich nun hinauf auf den Stein und starrte empor zu den schwarzen Bäumen; ja, sie hatten Ruhe, Ruhe und Frieden — wer sie auch haben könnte. Und er begann, die Bäume gleichsam zu trösten, daß sie hier so einsam, so verlassen stehen müßten, und sie trösteten ihn, trösteten wunderbar. Wie neu geboren erhob er sich nach einer Weile, und er gelobte feierlich, nie wieder etwas mit Weibern vorhaben zu wollen, mit diesen „launenhaften Geschöpfen"; er wollte ein ernster Mann werden; das Buch und die Schule sollten seine Liebe sein. —

Die Jugend tröstet sich bald über ihre „großen" Schmerzen. Diese Erfahrung sollte sich auch an Zachau bewähren. Er ging hinfort nicht mehr auf den Friedhof, machte auch keine Verse mehr; sonst aber lebte er wie immer, aß und trank mit gutem Appetit, schlief fest, war fleißig in seiner Schule, nur, daß er jetzt mit Vorliebe weite, einsame Spaziergänge unternahm, am liebsten bei schlechtem Wetter, wenn es regnete und stürmte.

Zur Verlobung war er nicht beim Gendarm gewesen; an diesem Tage war „plötzlich seine Tante nach Insterburg gekommen," und er mußte dort sein, sie zu sprechen, in Wirklichkeit aber hatte er den Tag bei einem eine Meile entfernten Kollegen zugebracht und war erst spät am Abend heimgekehrt.

Der Postverwalter wunderte sich nicht wenig, als der junge Lehrer ihn auf einmal gar nicht mehr besuchte, während er doch sonst fast jede Woche gekommen war, und daß er so fremd that, wenn sie sich einmal trafen; nachdem ihm seine Braut aber reinen Wein eingeschänkt hatte, begriff er den Zusammenhang und ließ den jungen Mann einstweilen gehen, bis die Zeit die Sache wieder in Ordnung gebracht haben würde.

Und die Zeit war wirksam.

Es kam der Winter mit Schnee und Eis, mit Schlittschuhen und Schellenklang, man traf sich auf dem Eise, und schließlich lernte Berger und der junge Lehrer sich wieder verstehen. Als dieser zum erstenmal wieder Fräulein Neumann gegenüber gestanden hatte, seit jenem November-Nachmittage zum erstenmal, da freilich hatte es ihm in den Ohren gebraust und war ihm gewesen, als müßte das Eis unter ihm brechen; dann aber reichte er dem jungen Mädchen doch die Hand; er sah ein, daß sie an dem Geschehenen schuldlos war. Er brachte es sogar über sich einige Worte zu ihr zu sprechen, und zur Hochzeit wurde er eingeladen und — sagte zu. — —

Und noch eine kleine Feindschaft hatte die Zeit beseitigt. Der Januar hatte viel Schnee gebracht und strenge Kälte, und da war es für den alten Herrn Präzentor wenig angenehm, wenn er am Sonntag schon früh in die Kirche mußte, dort die Orgel zu spielen.

Zachau sah ihn so einmal, wie er trotz seines Pelzes zitternd durch den Schnee der Kirche zu stampfte, und da sprang er auf den alten Herrn zu und erbot sich so inständig, ihn zu vertreten, daß sich Herr Domnick bereden ließ und wieder in die warme Stube zurückkehrte. Der junge Lehrer versah darauf den Kirchendienst zur Zufriedenheit des Pfarrers und der Gemeinde, und mit dem Einverständnis des wackeren Seelsorgers bot er sich dem alten Herrn für die ganze Zeit der strengen Kälte als Vertreter an. Er wußte Herrn Domnick schon zu überreden, und schließlich war dieser sehr zufrieden, als er im Januar und Februar hinter dem warmen Ofen sitzen konnte.

Fräulein Anna bemerkte mit Verwunderung, wie der junge Kollege um ihren alten Vater besorgt war; sie sah bald ein, daß sie ihm doch Unrecht gethan hatte, als sie ihn für einen Schleicher hielt, und es machte ihrem guten Herzen alle Ehre, daß sie unablässig darauf sann, wie sie das wohl gut machen könnte.

So stand sie eines Sonntags im Februar — Herr Zachau vertrat noch ihren Vater in der Kirche — kurz vor dem Mittagessen vor der Thür an den Staketenzaun gelehnt, der den Garten umgab, als Zachau von der Kirche her vorüberging, um sich zum Gastwirt Steputat, zum Mittagessen zu begeben.

Der junge Lehrer war gezwungen, am Hause sich zu halten, weil nur da ein festgetretener Weg durch den knietiefen Schnee führte; er mußte also dicht an Fräulein Anna vorüber.

Grüßend zog er den Hut und wollte vorüber; Fräulein Anna aber hielt ihn an:

„Herr Zachau, ich danke Ihnen herzlich für das, was Sie meinem alten Vater thun; ich hätte nicht gedacht, daß Sie so schön die Orgel spielen können."

Zachau sah verwundert auf, eine flüchtige Röte stieg in sein Gesicht, dann aber fiel ihm der Schwur ein, welchen er einst bei den Tannenbäumen geleistet, und als Fräulein Anna fortfuhr:

„Darf ich Sie vielleicht zu unserm bescheidenen Mittagessen einladen? Sie wären uns sehr willkommen!"

Da entgegnete er barsch:

„Ich kann leider nicht, ich muß sehr danken." Dann ging er finster weiter.

Fräulein Anna war geärgert. Sie schoß ins Haus zurück und schlug die Thür hinter sich zu, und als die alte Tante Domnick sie fragte: „Na, Annchen, was ist's denn? Wer hat Dich gebissen?"

Da brummte die junge Dame grimmig:

„Na, das letzte Mal soll's gewesen sein, daß ich einen Mann zum Mittagessen einlade, daß ich übrheaupt mit einem spreche!"

„Hu hu!" machte die alte, lustige Tante, und sie lief in die Küche, wo sie erzählte, man hätte eine Männerfeindin im Hause.

„Aber sie thut nur so," setzte sie hinzu, als Fräulein Anna gerade in die Küche trat.

— — — — — — — — — — — —

Der März kam ins Land mit schmelzendem Schnee und nassen Füßen; es folgte ein stürmischer, regnerischer April; aber die Sonne durchbrach doch einmal das Dunkel; golden und hell, mit Blütengehängen und Vogelgezwitscher kam der Mai und machte die Kleidung leicht und die Herzen fröhlich. So ein wonnevoller Maientag war es, eine junge Maid mit sprühfrischen Augen und taufunkelndem Angesicht, den Berger und Gertrud Neumann sich zur Hochzeit ausgesucht hatten.

Hei, war das ein Leben im Dorfe! Auf einem Dörfchen ist es nicht wie in der Stadt, wo sich einer um den andern gar nicht kümmert, nein, dort umschließt ein Band die ganze Bewohnerschaft, und an einer Hochzeit nimmt jung und alt den regsten Anteil. Nun aber erst eine Hochzeit bei einer Standesperson wie der Gendarm eine ist.

Schon am Abend vorher waren die Gastwirtschaften stark besetzt und Bier und Schnaps von den Männern eifrig bis in die Nacht hinein begehrt, und als es Mitternacht vorüber war und der Mond aufging, da zog man aufs Feld hinaus und kam mit einem ganzen Wald von Büschen zurück, um damit des Gendarmen Haus zu schmücken.

Zachau hatte sich dem Zuge gern angeschlossen, nach seinen Angaben wurde auch das ganze Haus einige Stunden später in Grün vergraben, das war ein binden und nageln an dem alten, kleinen Häuschen; wie die Heinzelmännchen sprangen die guten Leute schweigend, höchstens ganz leise mit einander wispernd, um das Haus herum, und nach einer Stunde heimlicher, fleißiger Arbeit sah das Häuschen aus wie ein einziger, grüner Busch, aus dem ein Strohdach mit Schornstein hervorragte.

Gegen drei Uhr wollte man endlich abziehen. „Halt, es fehlt noch was!" sagte da der Gastwirt Steputat, „auf dem Schornstein fehlt noch ein Baum!"

„Ja, ja, so ist's recht, auf dem Schornstein fehlt noch ein Baum!" sprach man zu einander, „wo aber noch Grün herbekommen?"

„Kommt nach meinem Garten!" entschied da Steputat, „ein paar Bäume müssen fallen!"

Also geschah es denn auch, und der Schornstein des Neumannschen Hauses erhielt auch seinen Schmuck, zwei kleine Kirschbäumchen, die wie Wachtposten auf dem Hause standen.

Das Originellste brachte aber der Schneider Kelch an. Allgemein war es aufgefallen, daß man ihn den ganzen Abend nicht gesehen hatte; nun aber nachts um drei Uhr erklärte sich das Rätsel, als er mit seinem Lehrling ein zwischen zwei Stangen aufgespanntes Bettuch anbrachte, auf dem eine Unmasse kleiner schwarzer Flecke neben einander geheftet waren, so daß sie in mächtigen Buchstaben ein „Herzlichsten Glückwunsch, der Schneider" zeigte.

Der Einfall war wirklich originell, alles war begeistert, und schnell griff man an, das riesige Plakat dem Hause gegenüber anzubringen.

Endlich war auch das erledigt, man trennte sich wirklich und begab sich zu Bett.

Und dann der Morgen erst, und das Gedränge nach Neumanns Hause, wo alles die Wunder der Nacht anstaunen wollte! Der alte Gendarm nahm eine Priese nach der andern vor Rührung, und um diese zu verbergen, schnauzte er in einem fort die Leute an! — —

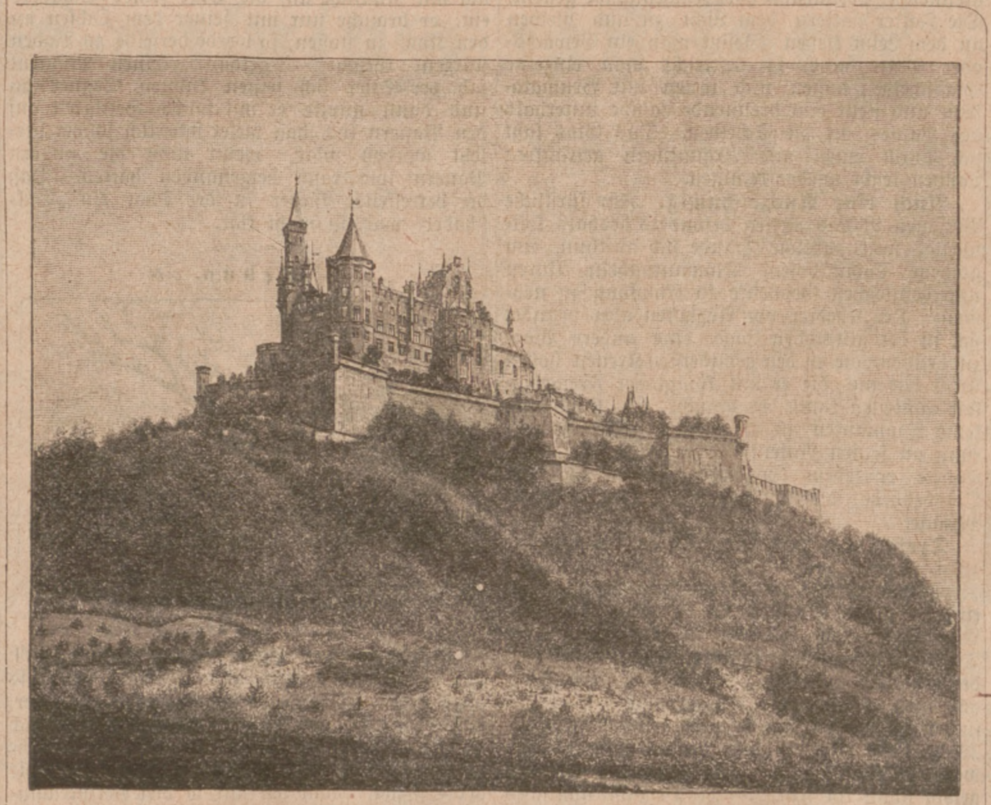
Schluß folgt.

Robespierre.

In der Rue Saint-Honoré zu Paris befand sich ein altes, berühmtes Kaffeehaus, der hundertjährige Versammlungsort der Pariser Schauspieler. Während der Schreckensherrschaft der französischen Revolutionszeit war dieses sonst so beliebte Café fast verödet; nur noch sehr wenige kamen hierher, um ihre Partie zu spielen; die meisten fühlten kein Verlangen zu solchen Zerstreuungen, denn über eines jeden Haupt schwebte ja beständig die äußerste Gefahr; wer heute noch frei umherwandelte, konnte morgen schon im tiefsten Kerker schmachten oder gar sein Leben unter dem Beil der Guillotine verblutet haben. Außerdem war auch das Schauspiel, das man von dem Fenster des Kaffeehauses aus hatte, ein für fühlende Herzen abschreckendes. Denn fast zu jeder Tageszeit fuhren Karren mit den in rote Hemden gekleideten Verurteilten nach dem Richtplatz vorüber. Robespierre, auf dessen steinernes Herz solche Schauspiele keinen Eindruck machen konnten, war einer der wenigen Gäste, die noch täglich kamen, um ihre Partie zu spielen. Obgleich er selbst kein besonders guter Spieler war, so erregte doch sein finsterer Blick, sein dämonisches Aeußere eine solche Befangenheit, ja Furcht, daß sogar die geschicktesten Schachspieler in der Regel an ihn die Partie verloren. Daher kam es, daß Robespierre oft lange vergeblich auf einen Mitspieler warten mußte; es machte niemand Vergnügen, ihm gegenüber zu sitzen oder gar mit ihm zu spielen. Eines Abends, als er seiner Gewohnheit gemäß in dem erwähnten Kaffeehause einen Mitspieler erwartete, trat ein junger Mann von fast mädchenhaftem Aeußern, langem, kastanienbraunem Haar, großen schönen Augen in das Zimmer. Er durchmusterte dasselbe einen Augenblick, schritt dann schnell auf den Tisch, an welchem Robespierre saß, zu und nahm diesem gegenüber Platz. — Ohne ein Wort zu sprechen, rückte er eine der zum Spiel bereits aufgestellten Schachfiguren vor, Robespierre that ein Gleiches, und die Partie hatte begonnen. Lautlos wurde sie zu Ende gespielt; der junge Mann gewann. Eine zweite Partie beginnt, und auch diese zweite verliert Robespierre. — „Sehr gut, sehr gut!" ruft er aus, als das Spiel beendet ist. „Aber um was haben wir gespielt?" — „Um den Kopf eines Menschen! Ich habe ihn gewonnen, geben Sie mir denselben und zwar so schnell als möglich; der Henker wird ihn sonst morgen erhalten." — Mit diesen Worten zog der junge Mann ein Blatt Papier aus seiner Tasche, auf welchem der Befehl abgefaßt war, den jungen Grafen de R..., welcher vom Revolutionstribunal gefangen gesetzt und zum Tode verurteilt war, seiner Haft zu entlassen. Es fehlte nur noch die Unterschrift des allmächtigen Herrschers jener Zeit, Robespierres; der junge Mann hielt ihm das Blatt zur Unterzeichnung entgegen; Robespierre nahm es, gedankenlos unterschrieb er und gab das Papier mit den Worten zurück: „Aber nun möchte ich noch eins wissen; wer sind Sie, Bürger?" — „Sagen Sie lieber, Bürgerin," war die Antwort. „Ich bin ein Weib, und zwar die Braut, jetzt wieder glückliche Braut des Grafen de R...." — Eine schnelle Dankesverbeugung, ein leises Adieu, und die glückliche Schachspielerin war verschwunden.



Ploen, vom Schwanensee aus gesehen.



Die Burg Hohenzollern.



Zu unsern Bildern.

Zum Geburtstage des Kronprinzen. Mit dem 6. Mai, dem 18. Geburtstage, erlangt Kronprinz Wilhelm nach dem Hausgesetz die Großjährigkeit. Das volle, runde Gesicht, das man an ihm gewöhnt war, ist wohl infolge des Wachstums und auch der Anstrengungen für das Abiturientenexamen, das er an der Kadettenanstalt in Ploen (s. Abb. Seite 19) in den letzten Tagen des Februar bestand, etwas schmal geworden. Während Prinz Eitel Friedrich, der zweitälteste Sohn unsres Kaisers, vor der Hand noch in Ploen verbleibt, bezieht Kronprinz Wilhelm am Tage seiner Großjährigkeit das Kabinettshaus in Potsdam, um dortselbst, von einem eigenen Hofstaat umgeben, im 1. Garderegiment z. F. Frontdienst zu thun. Althergebrachten Traditionen des Hohenzollernhauses (Stammhaus, siehe die Abbildung auf Seite 19), zufolge hat auch der Kronprinz ein Handwerk, und zwar die Drechslerei, erlernt. Zu mehreren ausländischen Orden, in deren Besitz sich der Kronprinz befindet, tritt noch der seitens der Königin von Spanien ihm am 2. März d. J. durch den Herzog von Veragua überreichte Orden vom Goldenen Fließ (siehe nebenstehende Abb.), eine Erwiderung jenes Freundschaftsaktes Kaiser Wilhelms gegen das spanische Königshaus wohl, welcher in der Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den jungen König von Spanien vor mehreren Wochen seinen Ausdruck fand.



Ernst und Scherz.

Um Nachtschmetterlinge, Motten zu fangen, wird an warmen, dunklen, regen- und windfreien Abenden des Hochsommers ein großes, weites Einmacheglas innen und außen mit Brumataleim bestrichen und in die Mitte eine brennende Petroleum- oder Küchenlampe gestellt. Die Falter flattern dem Licht zu und bleiben an dem Leim kleben. Besitzt man ein Gewächs- oder Gartenhaus, so bestreicht man einzelne Glasscheiben außen und innen mit Brumataleim und stellt eine brennende Lampe innerhalb des Hauses an die Scheiben. Das Glas läßt sich durch einen mit Branntwein getränkten Lappen leicht wieder reinigen.

Auch eine Auszeichnung. Für fürstliche Personen ist das Reisen besonders deshalb kostspielig, weil zahllose Hände sich aufthun, um goldene Tabaksdosen, Diamantnadeln, Uhren und dergleichen Geschenke in Empfang zu nehmen. Der Khedive von Aegypten aber befindet sich in der glücklichen Lage, eine andere Ware zu besitzen, die in den gebildetsten Kreisen hohen Kurs hat und die er mit königlicher Freigebigkeit austeilen kann; er braucht kein Gold und keine Diamanten zu verschenken. Zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Lancy bei Genf sendete er jedem der sieben Herren von der Ortsbehörde, die ihn begrüßt hatten, eine — Mumie.

Treffendes Lob für Maler. Im Jahre 1834 machte das Bild des Paul Delaroche „Johanna Gray vor ihrer Hinrichtung“ auf einer Pariser Ausstellung großes Aufsehen. Eine Dame, die das Bild in Begleitung ihres Töchterchens gesehen, schilderte einer Gesellschaft den Eindruck und schloß damit, daß sie erklärte, am andern Tage die Ausstellung wieder besuchen zu wollen, um es noch einmal zu sehen. „Ach, liebe Mutter,“ rief da die Kleine, „das wäre ja umsonst, die arme Frau wird dann gewiß schon tot sein!“ — Man erzählt ähnliches von Domenachino, als dieser seinen „Heiligen Hieronymus auf dem Sterbelager“ vollendet hatte. Ein fremder Kunstkenner, der das Werk betrachtete, wurde von dem Ausdruck der Altersschwäche und des durch Kasteiungen aller Art angegriffenen Körpers so hingerissen, daß er unwillkürlich ausgerufen haben soll: „Der arme Mann wird den Tag nicht überleben!“

Ein Dickschädel. Als kürzlich eines Abends aus dem Dorfe Dubrowo bei Smolensk das Vieh ins Dorf getrieben wurde und an der Schänke vorbeikam, da fiel es einem der vor der Schänke stehenden Bauern ein, seine Stirn an der des stärksten Ochsen zu prüfen; er bildete



Der spanische Orden vom Goldenen Vließ.

sich mit Rücksicht auf die Dicke seines Schädels ein, er brauche nur mit seiner dem Ochsen an den Kopf zu stoßen, so werde derselbe zu Boden stürzen. Gesagt — gethan. Einen Moment sah der Stier sich seinen kühnen Gegner an und dann stürzte er mit solcher Heftigkeit auf den Bauern los, daß dieser sicherlich schwer verletzt worden wäre, wenn nicht die andern Bauern ihm rasch beigestanden hätten. Daß der betreffende Bauer in der That ein „Dickschädel“ war, ist wohl klar.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Reise in der Luft. König Ludwig XVI. von Frankreich machte einmal dem Marquis d'Arlandes schmeichelhafte Vorwürfe darüber, daß er zuerst der Gefahr einer Luftreise sich ausgesetzt habe und fragte ihn nach der Ursache zu einer solchen Kühnheit. „Sire!“ versetzte der Offizier, „man hat mir so viel Versprechungen ‚in die Luft‘ gethan, daß ich glaubte, meine Beförderung hänge allein von einer solchen Reise ab.“

Aus dem Leben des Dichters Uz. Der Markgraf Karl Friedrich Wilhelm von Ansbach und Bayreuth machte einst eine Reise nach Rom. Papst Clemens XIV., den er besuchte, fragte ihn unter andern: „Wie geht es denn Ihrem Landsmann, dem Dichter Uz?“ — „Uz, Uz? Den kenne ich gar nicht,“ erwiderte der Markgraf verlegen. — „Er hat treffliche Kirchenlieder geschrieben,“ fügte der Papst hinzu, ließ aber dann das Gespräch fallen, um den Fürsten nicht weiter in Verlegenheit zu setzen. Kaum war der letztere nach Ansbach zurückgekehrt, so ließ er Uz, der damals dort Kollegien-Sekretär war, zu sich kommen. „Warum verbirgt er sich vor mir?!“ fuhr der Fürst den verblüfften Dichter an. „Ist das eine Art, daß man Ihn anderswo kennt, und nicht einmal ich, sein Landesherr, etwas von ihm weiß?“ Von Stund' an avancierte Uz mit Siebenmeilenstiefeln und brachte es bis zum Präsidenten des Oberlandesgerichts und Konsistoriums.

Ein Elefant als Straßenräuber. Ein indischer Bedienter, der einen Sack mit Zuckerwaren trug, traf an einem ziemlich engen Felsenpaß mit einem lustwandelnden Elefanten zusammen. Da dieses gewaltige Tier, wenn es sich einsam umhertreibt, am meisten zu fürchten ist, warf der Bediente seine Last von sich und floh. Der Elefant mochte den Inhalt des Sackes sehr wohlschmeckend finden, denn von jetzt ab hielt er genau an demselben Platz Wache und ließ keinen hindurch gehen, der ihm nicht vorher Tribut gezollt hätte. Da jener durch Felsen gesprengte Weg einen Teil der Heerstraße ausmacht, die nach der Hauptstadt des Königreichs führt, so konnte der kluge Räuber täglich auf reiche Beute rechnen.

Verfängliche Frage. Kommerzienrätin: „Sie wollen uns verlassen, Herr Doktor?“ Doktor: „Ja, gnädige Frau, ich siedle mit dem Ersten kommenden Monats nach der Irrenanstalt in der Stadt über.“ Kommerzienrätin: „Als Arzt?“

Falsch aufgefaßt. Unteroffizier (kommandiert): „Fällt das — Gewehr!“ Gemeiner Kreischberger: „Nee, Herr Unteroffizier, es fällt nit, ich hab's schun fescht mit zwee Händ.“

Unerbittlich. „Herr Oberamtmann, soeben ist mir im schwarzen Roß drüben mein Hut gestohlen worden.“ — „Wie können Sie sich unterstehen, ohne Hut vor Gericht zu erscheinen? Sie zahlen wegen Ungebührlichkeit 3 Mark Strafe.“

Wortspielrätsel.

Sind es die Karten, muß man neu beginnen,
Ist es die Hand, so hilft kein ferneres Minnen.
Ist es der Becher, wohnt der Tod darinnen,
Ist es der Fehler, zieht man leicht von hinnen.

Buchstabenrätsel.

(Für unsre kleinen Leser.)

Ein Mädchenname ist's mit **H**,
Mit **T** steht stolz im Wald es da,
Und letzt den trocknen Schlund mit **K**.

Litterarisches Versteckrätsel.

Suchst du die Hälfe des Freundes, so suche mit heiterm Gesicht sie,
Leichter gedeihet ein Wort unter der fröhlichen Stirn.
Mußt du des Herzens Kummer auf Erden einem vertrauen,
Gehe zum Heitern, er ist auch der barmherzige Mann.

Die fettgedruckten Buchstaben ergeben richtig zusammengestellt, Name und Epos eines persischen Dichters

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

Mit schwarzem König auf d5.
1) D h8, ∽. 2) D d8, ∽, 3) D od. L m.

der dreisilbigen Scharade: **Waldmeister**; des Zahlenrätsels: **Wieland, Jena, Elle, Leine, Anden, Nadel, Diele**; der Scherzfrage: **Zwei Stadtviertel bilden keineswegs immer die Hälfte einer Stadt.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.